

Die Bürgerwehr von 1848 lebt noch

Selbstbewußte Traditionspflege im bayerischen Königsberg

Wer sich aufmacht, in Deutschland historische Spurenelemente der Demokratie zu suchen, der kommt an Königsberg nicht vorbei. Dies gilt für das heute knapp 2.000 Einwohner zählende, ehemals sächsisch-coburgische Amtsstädtchen am Rand des Naturparks Haßberge unweit der überflüssig gewordenen deutsch-deutschen Grenze. Mit der früheren Hauptstadt der Provinz Ostpreußen, deren immer noch relativ hoher Bekanntheitsgrad primär vom Deutschen Orden und dem Philosophen Immanuel Kant herrührt, hat es nur den Namen gemein. Immerhin aber ist das 1180 gegründete Fachwerk-Kleinod in Franken genau 75 Jahre älter als die große Metropole in Preußen, deren Geschichte erst mit dem Burgbau von 1255 anhub. Und was den stolzen, freiheitlichen Bürgersinn anbetrifft, mag sich in diesem besonderen Fall der David mit dem Goliath wohl messen.

Zwei Erscheinungen zeichnen das erst 1920 dem Freistaat Bayern zugefallene Königsberg aus: Denkmalpflege und Traditionsstolz. Die Schönheit seiner von vielen Fachwerkhäusern geprägten, architektonisch geschlossenen Kernstadt sucht ihresgleichen. Deutlich tritt sie am Salzmarkt hervor, wo noch das Geburtshaus des berühmten Astronomen Johannes Müller (1436–1476) steht, der sich nach seiner Vaterstadt latinisiert Regiomontanus nannte. Auch die Königsberger Bürgerwehr aber findet in Deutschland kaum ihresgleichen. Sie hat sich als einzige der im Gefolge der Märzrevolution von 1848 aufgestellten Freiwilligen-Garden bis auf den Tag erhalten. Alljährlich am dritten Pfingstfeiertag – diesmal also am 5. Juni – zieht sie nach überliefertem Reglement aus oder auf. Voran flattert noch die originale schwarz-rot-goldene Fahne, die der Sternwirt 1848 als erster gehißt hatte. Regen und Sonne haben sie inzwischen arg gebleicht,

der Wind hat sie zerfranst und zerschissen. Für die Königsberger Bürgerwehr aber bleibt sie das Kennzeichen deutscher Freiheitsbewegungen seit dem Wartburgfest der Burschenschaften 1817. Unter den gleichen Farben zogen ja 1832 die südwestdeutschen Demokraten zu ihrem Hambacher Fest, kämpften die Märzrevolutionäre von 1848 für eine demokratische Verfassung und zeichneten sich 1918/19 die Konturen der kurzlebigen Weimarer Republik ab.

Daß die Königsberger sogar während des NS-Regimes zum Pfingstumzug Schwarz-Rot-Gold mitführten und ihr Bürgerwehr-Kommando gleichfarbige Krawatten trug, bildete gewiß eine rühmliche Ausnahme im verordneten Einheitsbild der Hakenkreuzfahnen. Ihre wechselvolle Geschichte unter den Landgrafen von Thüringen, den sächsischen Kurfürsten und schließlich den Herzögen von Sachsen-Coburg und Gotha scheint sie als die geborenen Oppositionellen und Rebellen auszuweisen.

Jahrhundertlang stand auf dem Königsberger Marktplatz die Steinskulptur eines Ritters mit Schild als Ausdruck immerwährender Bereitschaft, überkommene Rechte und Privilegien notfalls auch unter Gewaltanwendung zu verteidigen. 1826 dem Kleinstaat der in Coburg residierenden Fürsten eingegliedert, bildete Königsberg sozusagen eine grün-weiße Insel im weiß-blauen Bayern-Meer. Doch die dermaßen abgekapselte Bürgerschaft wollte nicht nur Steuern zahlen und Pflichten erfüllen, sondern auch mitreden, mitbestimmen und ihre Vertreter frei wählen. Das brachte sie rasch auf Konfrontationskurs zu dem bis 1844 regierenden Herzog Ernst I., einem stockkonservativen und erzreaktionären Repräsentanten der Metternich-Ära. Kein Wunder, daß die revolutionäre Grundstimmung jener Zeit schon bald ins Doppelher-

zogtum überschwappte. Aufgefangen hat sie weitgehend der Nachfolger und älteste Sohn eines autoritären Vaters. Ernst II., ein relativ liberal und national gesinnter Fürst, versprach seinen "geliebten Unterthanen" die vollständige Pressefreiheit, das Recht auf Volksversammlung, Ablösung der Feudallasten und dergleichen mehr.

Doch die mißtrauischen Einwohner der Enklave Königsberg wollten sichergehen. Um die Einlösung derartiger Zugeständnisse eventuell auch erzwingen zu können, stellten sie umgehend eine Kompanie Bürgerwehr auf die Beine. Sie war eine Art Initialzündung im Coburger Ländchen. Herzog Ernst II. mußte ihr schließlich einen Exerziermeister und 25 ausgediente Musketen mit Feuerschlössern aus seiner Waffenkammer schicken. Die Mannschaft wählte das 25köpfige Kommando der höheren Ränge, die allein Säbel oder Degen tragen durften. Den Hauptmann hingegen bestimmte eine Bürgerversammlung. Anno 1848 war's der Stadtkämmerer. Bemerkenswertes Engagement zeigten die "Frauen und Jungfrauen" des Städtchens mit ihrer Haussammlung für eine schwarz-rot-goldene Bürgerfahne. Es war diejenige, die der Sternwirt am Marktplatz aufzog. Rund 120 Männer schlossen sich spontan der wackeren Bürgertruppe an, der es indes erspart blieb, für die Revolution auf die Barrikaden steigen und die Funktionsfähigkeit ihrer Feuerschlösser testen zu müssen. Demonstrativ blieb der Herzog der Fahnenweihe fern.

Der revolutionäre Elan aber erwies sich schon bald in deutschen Landen als ein Strohfeuer. Überall verkamen die mit so viel Begeisterung gegründeten Bürgerwehren zu desolaten Haufen. Ihre Mitglieder schützten zumeist berufliche Gründe vor, wenn sie nicht mehr zu den Übungen erschienen. Ganz Schlaue klagten über Hühneraugenschmerzen, die ihnen das Marschieren unmöglich machten. So verabschiedete sich der Versuch einer demokratisch legitimierten Volksbewaffnung ziemlich sang- und klanglos von der politischen Bühne.

Den bayerischen Königsbergern ist es zu danken, daß die Erinnerung an solche Formen des Aufbruchs von 1848 nicht völlig versunken ist, sondern sogar anschaulich bleibt. An ihrem lokalen "Staatsfeiertag" beherrschen immer noch die alten Uniformen, Schärpen und die Heckerhüte mit den roten Federbüschen das Bild des Städtchens in den Haßbergen. Heckerhüte? Auch diese schwarzen Kopfbedeckungen stammen aus dem Jahr 1848 und sind benannt nach dem badischen Revolutionär Friedrich Hecker (1811–1881).

Er hatte einen sich bald über ganz Südwestdeutschland ausbreitenden Aufstand mit dem Ziel angezettelt, eine deutsche Republik sozialistischer Prägung zu schaffen. Seine Erfolgsleute wurden jedoch bei einem Gefecht mit reaktionären Kräften im Südschwarzwald vernichtend geschlagen. Hecker mußte in die Schweiz fliehen und wanderte später nach Nordamerika aus, wo er sich am Sezessionskrieg auf Seiten der Unionstruppen beteiligte. Wenn die Nazis zu ihrer Zeit nur geahnt hätten, welche Traditionen die Königsberger mit ihrem "Staatsfeiertag" beschworen!

Das militärische Zeremoniell mit den überlieferten Kommandos, den Gewehrgriffen und dem schneidigen Parademarsch mag sie dafür blind gemacht haben. Nur deshalb, meint Altbürgermeister Rudolf Mett, konnten solche Spurenelemente der Demokratie während des "Dritten Reiches" in der Provinz virulent bleiben.

Heute sind die Heckerhüte, die Zylinder der Fouriere und Feldscher, die Gehröcke der Offiziere, die Blumen in den Gewehrläufen und an den Ersatz-Musketen der Spazierstöcke beim Bürgerauszug und beim anschließenden Preisschießen Zeichen einer selbstbewußten Traditionspflege. Weil sich die Königsberger uneingeschränkt zur Geschichte ihrer Stadt bekennen, fehlt es der Bürgerwehr auch weiterhin nicht an Freiwilligen. Wer das 14. Lebensjahr vollendet hat, darf mitmarschieren, den Spazierstock schultern und seine erste Lektion in wehrhafter Demokratie lernen. fl 439

Der Frankenbund und Thüringisch Franken

Gründung einer Gruppe in Haina am 1. Mai 1990

Schon 1921 – also ein Jahr nach der Gründung des Frankenbundes durch Dr. Peter Schneider in Würzburg – entstand in Römhild die erste Gruppe des Bundes im Thüringischen Franken. Der unvergessene Amtsgerichtsrat Werner Hoßfeld und Apotheker C. Kade, der sich um die Erforschung der "Steinsburg" bemühte, waren begeisterte Franken und förderten die Ziele des Bundes nach Kräften. Es entwickelte sich ein reger Gedankenaustausch, vor allem mit der Gruppe Würzburg, deren Vorsitzende (Dr. Peter Schneider, später Dr. Anton Fries) häufig zu Vorträgen nach Thüringen kamen und auch die fränkischen Schriftsteller (Nikolaus Fey, Anton Dörfler) mitbrachten. Auch die Gruppe Bamberg veranstaltete erfolgreiche Studienfahrten in das Henneberger Land.

Dieser fruchtbare kulturelle Austausch fand seinen Niederschlag in der Zeitschrift des Frankenbundes. Im "Werkblatt" 1927/2 schrieb Werner Hoßfeld einen grundlegenden, richtungweisenden Artikel "Das Thüringische Franken", in dem alles Wichtige zum Thema gesagt wird und der heute noch Gültigkeit in Anspruch nehmen kann. Die alte Sprachgrenze zwischen Thüringen und Franken, der "Rennsteig" auf dem Thüringerwaldkamm, hat sich ja trotz der Mauer nicht verschoben! Im Werkblatt 1928/7 schildert Hans Reisar eine Fahrt der Gruppe Bamberg unter der schönen Parole "Von Bamberg bis zum Grabfeldgau" auf die Heldburg ("Fränkische Leuchte"), bei der Dr. Peter Schneider sprach und der Hausherr, Prinz Georg von Sachsen-Meiningen, den Frankenbund herzlich willkommen hieß. 1930/7–9 brachte das Frankenbund-Werkblatt gar eine Sondernummer "Römhild" heraus, in der alle Experten

das Erforderliche zum Thema sagten, und 1931/5–6 folgte ein Bericht über das 10jährige Stiftungsfest der Gruppe. 1937 beteiligte sich der Bund maßgebend an der 1100-Jahrfeier der Stadt Ummerstadt in Südthüringen, wobei u. a. auch die Gruppen Heldburg, Hildburghausen und Meiningen vertreten waren. Und so ging es weiter bis in die letzten Kriegsjahre.

Nun aber zum neuen Brückenschlag. Einer der bewährten Seniorinnen des Frankenbundes, Frau Dr. med. Lydia Gerlach gebührt das Verdienst, aufgrund ihrer heimatlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen zu Meiningen und zum Ehepaar Hochstrate in Haina nahe Römhild die ersten Kontakte ermöglicht zu haben. Paul und Edda Miltenberger von der Gruppe Würzburg, die seit Januar 1990 schon einige Theaterfahrten nach Meiningen für die Gruppe organisiert hatten, richteten zum 1. Mai 1990 die Fahrt in das Thüringische Franken aus, die zur Gründung einer Gruppe in Haina führen sollte. Ehepaar Hochstrate und die Mitglieder des Hainauer Männerchors hatten dazu eingeladen. Für die 51 Teilnehmer sollte diese Fahrt zu einem großen Erlebnis werden.

Erstes Ziel war die alte hennebergische Stadt Römhild, mit malerischem Stadtbild zu Füßen der Gleichberge. Die stattliche spätgotische Pfarrkirche birgt besondere Kunstschatze: Ausdrucksvolle Grabmäler der Henneberger im Chor, vor allem aber das prächtige Hochgrab von Hermann VII. und Elisabeth, und das Standbild des jugendlichen Otto IV. aus der Werkstatt von Peter Vischer in Nürnberg. Eine großartige, harmonische Gruppe mit entzückenden Details – ein Werk von europäischem